

I.

ELEMENTE EINER AUSBILDUNG

Lebensprojekt »Theaterregie«

Zweifellos hat meine Familie meinen Weg zum Theater beeinflusst. Meine Großmutter väterlicherseits, die Psychoanalytikerin war, hatte großen Einfluß auf meine intellektuelle Entwicklung. Sowohl mein Vater als auch mein Großvater waren vor ihrem Jurastudium versucht, Theater zu machen. Mein Leben nimmt vielleicht deren verdrängte Wünsche wieder auf.

Meine ersten Theatererfahrungen reichen in mein achtes Lebensjahr zurück. Mein Großvater nahm mich mit an die Comédie Française, zum *Eingebildeten Kranken* von Molière. Ich habe das Bühnenbild noch genau in Erinnerung. Am Anfang war die Bühne nicht mit einem traditionellen Vorhang verschlossen, sondern mit einem Tüll. Die Aufführung begann, als die Dienerin Toinette den Tüll wie einen Vorhang vor einem Fenster wegzog. Ich habe unmittelbar auf die Inszenierung reagiert. Ich kam nach Hause und sagte begeistert: »Ich will Molière werden.« Vorher hatte ich schon viel mit Marionetten gespielt, aber diese neue Erfahrung war entscheidend. In den späteren Jahren erinnere ich mich auch sehr gut an die *Tartuffe*-Inszenierung von Roger Planchon, aus dem Jahre 1973; da war ich also zehn Jahre alt. Die Bühnenbildwechsel waren sehr beeindruckend. Das Theater als Raum hat mich immer sehr fasziniert.

Ich hatte in meinem ersten Studium schon drei Theaterstücke inszeniert, bevor ich in die Schauspielschule von Antoine Vitez kam. Als ich in seine Schule aufgenommen wurde, bedeutete das,

in die Welt wirklicher Schauspieler einzutreten, denn meine drei ersten Arbeiten waren mit Kommilitonen der Philosophie, Geschichte und Sprachwissenschaften entstanden.

Vitez war mein erster großer Lehrer, und das hat mich natürlich geprägt. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt in eine andere Theaterschule gegangen wäre, denn ich wollte nicht Schauspieler werden, und alle anderen damaligen Schulen waren reine Schauspielschulen. Die Schule von Vitez war die einzige, in die man mit dem Lebensprojekt »Theaterregie« überhaupt aufgenommen wurde. Ich kam also nicht zum Vorsprechen, sondern habe ein Inszenierungskonzept für Shakespeares *Wintermärchen* vorgestellt. Bei der Ausbildung wurde später zwar kein Unterschied mehr gemacht zwischen all den Schauspielern und den zwei Regiestudenten, von denen ich einer war, aber mein Status war ihnen gegenüber ein anderer. Ich habe sehr viel gelernt, indem ich die anderen arbeiten und inszenieren ließ. Es war wie ein theatralisches Turnen und ein geistiges Training, bei dem wir ganze Nachmittage ohne Pause von Tschechow zu Racine wechselten, von Molière zu Brecht. Die Theaterschule von Antoine Vitez war eben eine, in der die Schauspielkurse auch für die Regisseure interessant und die Schauspieler selbst immer auch mit Regie beschäftigt waren.

Ich habe dort auch gespielt, aber ich wollte nie Schauspieler werden. Es ging darum, zu spüren, worin das Spielen besteht. Wir leben heute in einer anderen Epoche als Molière oder Shakespeare, die zugleich Schauspieler, Autoren und Direktoren waren. Damals gab es die Theaterregie noch nicht. Ich bin fest davon überzeugt, daß man nicht gleichzeitig inszenieren und spielen kann; das ist in sich widersprüchlich. Wer spielt, kann nicht wirklich auch noch inszenieren dabei. Er organisiert, er arrangiert, er bringt eine Auf-

führung zustande, aber er inszeniert nicht. Die Regie ist der Ausdruck eines individuellen Blicks auf die Gesamtheit aller Abläufe. Das kann ein Schauspieler nicht, ohne gleichzeitig das Spielen aufzugeben.

Vitez war noch in einer anderen Hinsicht sehr wichtig: Er war ein Mensch, für den Erinnerung eine wichtige Rolle spielte. Er erzählte uns viele Geschichten vom Theater der Vergangenheit. Er erzählte, wie Jean Vilar spielte, wie er am Theater arbeitete. Diese Erinnerungen waren für Vitez sehr wichtig für seine Arbeit als Pädagoge. Einen Lehrer zu haben, der eine Verbindung zur Vergangenheit herstellte, war kostbar. Ich sage das deshalb, weil auch ich als Regisseur nie mit dem gebrochen habe, was vorher war. Ich habe immer das Gefühl gehabt, daß meine Arbeit nur möglich ist, weil es Vorgänger gegeben hat. Für mich gab es nie die Fiktion, als Newcomer das Theater neu zu erfinden. Außerdem habe ich mir immer sehr viele Aufführungen angeschaut, vor und in meiner Zeit an der Schauspielschule, nach meinem Abschluß bis heute. Ins Theater der anderen zu gehen blieb immer wichtig für meine Arbeit als Regisseur. Ich bin auch heute immer noch sehr neugierig.

Einige Aufführungen von Antoine Vitez Mitte der 80er Jahre – Paul Claudels *Der Tausch* und *Der seidene Schuh*, Alfred Jarrys *König Ubu*, Victor Hugos *Hernani* und *Lucrèce Borgia* – haben mich sehr geprägt, aber auch Patrice Chéreaus Inszenierungen von Jean Genets *Die Wände* und Bernard Marie Koltès' *Kampf des Negers und der Hunde* 1983. Als ich zum ersten Mal eine Aufführung von Klaus Michael Grüber sah – Racines *Bérénice* [1984] – war ich fasziniert. Nicht nur als Regisseur, als Künstler, sondern auch mit seiner Art, Wissen zu vermitteln, hat Vitez mich geprägt. Grüber

verehre ich, weil mich der Ort interessiert, den er mit seinen Akteuren aufsucht, dieses sehr besondere und seltene Gefühl, daß sie die Aufführung zum ersten und zum letzten Mal spielen. Peter Steins *Drei Schwestern* von Tschechow [Premiere 1984, an der Schaubühne am Lehniner Platz, Berlin] oder *Julius Caesar* von Shakespeare [Premiere 1992 in Salzburg] haben mich auch sehr beeindruckt. Bernard Sobels Arbeiten bleiben mir als Anstöße in Erinnerung, auch wenn ich nicht alle mochte. Eine, die mir besonders in Erinnerung blieb, war *Der Wald* von Alexander Ostrowski 1989. Da wurde mir klar, wie unzertrennbar Eitelkeit und Nützlichkeit des Theaters sind.

In meiner Jugend war ich auch sehr filmbegeistert. 1986 und 1987 war ich Filmkritiker bei *Les Cahiers du Cinéma*. Luis Buñuel, Carl-Theodor Dreyer, Michelangelo Antonioni und Yashiro Ozu waren die Filmemacher, die mich beeinflußt haben. Ozu war für mich deshalb von grundlegender Bedeutung, weil es in seinen Filmen ein perfektes Gleichgewicht von abstrakter Konstruktion, Einfachheit und einen Sog des Alltäglichen gibt. Wenn man einen seiner Filme gesehen hat, beginnt man plötzlich, den Alltag zu lieben. Das ist vor allem für Theaterleute eine sehr nützliche Erfahrung, weil die den Alltag eigentlich oft nicht sehr mögen und immer auf der Suche nach etwas anderem sind. Ozu ist für mich wirklich sehr wichtig!